

BRIGITTE WEISKE

Die Apollonius-Version der ›Gesta Romanorum‹

Der Apollonius-Roman ist der weitaus längste Text, der in die ›Gesta Romanorum‹ integriert wurde, und sprengt vom Inhalt wie von seiner Länge den Rahmen dieses Werkes.

Wir finden ihn nur in wenigen Handschriften der ›Gesta Romanorum‹, wohl aber in der erweiterten lateinischen Druckfassung mit 181 Kapiteln (noch nicht in der wahrscheinlich früheren mit 151 Nummern).¹ Diejenigen Handschriften, die diesen Text enthalten, stehen im Zusammenhang mit den Drucken² so z. B. der ehemals Weilburger, jetzt Wiesbadener Codex,³ der aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert stammt. Man könnte die Aufnahme der ›Historia Apollonii‹ in die ›Gesta Romanorum‹ als Späterscheinung abtun – entstanden zu einer Zeit, in der diese Sammlung alle nur denkbaren Stoffe absorbierte – wäre da nicht auch eine Handschrift des 14. Jahrhunderts, die sich *gesta romana* nennt und den Apollonius-Stoff bereits enthält.⁴ Es handelt sich zwar nicht um die älteste datierte Handschrift der ›Gesta Romanorum‹ aus Innsbruck von 1342 (im folgenden: Hs. J),⁵ doch immerhin um einen Codex vom Ende des 14. Jahrhunderts, und wir kennen nur wenige Handschriften der ›Gesta Romanorum‹, die mit Sicherheit dem 14. Jahrhundert angehören.⁶

¹ GW Nr. 10881, siehe Gesta Romanorum, hg. v. Hermann Oesterley, Berlin 1872 (im folgenden zitiert als Oe), S. 267.

² Oe, S. 165–168 und S. 175 (Oesterley bezeichnet die seiner Ausgabe bis Nr. 181 zugrundeliegende erweiterte Druckversion als »vulgärtext«; ebd.); s. auch Samuel Singer, Apollonius von Tyrus. Untersuchungen über das Fortleben des antiken Romans in spätern Zeiten, Halle 1895, S. 68; sowie Elimar Klebs, Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen, Berlin 1899, S. 353–361.

³ Die Handschrift ist beschrieben bei Hermann Fischer, Beiträge zur Litteratur der Sieben weisen Meister. I. Die handschriftliche Überlieferung der Historia septem sapientum. Diss. Greifswald 1902, S. 39f. Den Zusammenhang dieser Handschrift mit den lateinischen Drucken betont Walter Röll, Zur Überlieferungsgeschichte der ›Gesta Romanorum‹, Mlat. Jb. 21 (1986), S. 208–229, hier S. 218ff.

⁴ Colmar, Bibliothèque Municipale, Cod. 432; früher Codex Colmar Issenheim 10 fol.; vgl. Oe, S. 175–181.

⁵ Die Gesta Romanorum nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342 und vier Münchener Handschriften, hg. v. Wilhelm Dick, Erlangen und Leipzig 1890 (Erlanger Beiträge zur Englischen Philologie VII).

⁶ Vgl. Oe, S. 5ff. und Peter Hommers, Gesta Romanorum Deutsch, Diss. München, Markdorf 1968, S. LXIXff.

Positionen des Romans im späten Mittelalter

Herausgegeben von
Walter Haug
und Burghart Wachinger

Sonderdruck



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN

1994

Heinrich von Neustadt, ›Apollonius von Tyrland‹

Die ›Historia Apollonii regis Tyri‹,¹ ein antiker Roman, entstanden vielleicht im 2./3. Jahrhundert n. Chr. wohl als lateinischer Originaltext aus hellenistischer Tradition, erhalten nur in zwei Bearbeitungen etwa des 5. Jahrhunderts n. Chr., war im Mittelalter weit verbreitet und wurde zur Grundlage mehrerer lateinischer Neugestaltungen des Stoffes und zahlreicher volkssprachlicher Übersetzungen und Adaptationen, die z. T. bis weit in die Neuzeit hinein populäre Lektüre waren.²

Der antike Roman beginnt mit einer Vorgeschichte: Der König von Antiochien lebt mit seiner Tochter im Inzest. Diese Tatsache verschlüsselt er in einem Rätsel, das jedem, der um sie wirbt, vorgelegt wird; wer es nicht lösen kann, wird enthauptet. Apollonius von Tyrus, ein begüterter Jüngling aus königlichem Geschlecht, findet die richtige Lösung. Aber der König streitet dies ab, gibt ihm Bedenkzeit und versucht, ihn heimlich beseitigen zu lassen. Apollonius gewinnt auf der Flucht zunächst die Freundschaft der Bürger von Tarsos und wird dann als Schiffbrüchiger nach Kyrene verschlagen. Dort steigt er durch seine höfischen Künste zum Erzieher und schließlich zum Gatten der Königstochter Lucina auf. Nach der Hochzeit kommt die Nachricht, der König von Antiochien sei vom Blitz erschlagen worden und die Königsherrschaft Apollonius zugesprochen. Apollonius begibt sich mit der schwangeren Lucina auf die Reise. Und hier setzt nun der Hauptteil ein, der dem im antiken Roman beliebten Schema von Trennung und Wiedervereinigung einer Familie folgt: Auf dem Schiff gebiert Lucina eine Tochter und erleidet einen Scheintod. Sie wird in einem Sarg ins Meer gelassen, in Ephesus an Land getragen und durch einen Arzt wieder zum Leben erweckt. Als Priesterin lebt sie viele Jahre im Tempel der Diana. Apollonius aber übergibt sein Töchterchen Tarsia samt einer Amme einem befreundeten Paar in Tarsos zur Erziehung. Es

¹ Georgius Arnoldus Antonius Kortekaas, *Historia Apollonii Regis Tyri*. Prolegomena, text edition of the two principal Latin recensions, bibliography, indices and appendices. Proefschrift Groningen 1984 (zitiert). Vgl. *Historia Apollonii regis Tyri*, iterum rec. Alexander Riese, Leipzig 1893; *Historia Apollonii regis Tyri*. Die Geschichte vom König Apollonius, übers. u. eingeleitet von Franz Peter Waiblinger, München 1978 (dtv zweisprachig. Edition Langewiesche-Brandt); *Historia Apollonii Regis Tyri*, hg. v. Dimitra Tsitsikli, Königstein / Ts. 1981 (Beitr. z. klass. Philologie 134).

² Vgl. Elimar Klebs, *Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus*. Eine geschichtliche Untersuchung über ihre lateinische Urform und ihre späteren Bearbeitungen, Berlin 1899; Apollonius von Tyrus, in: *Lex. d. MA*, Bd. 1, 1980, Sp. 771–774; Kortekaas (Anm. 1), S. 5–9.

wächst zu einem schönen und kunstreichen Mädchen heran. Nach dem Tod der Amme, die dem Kind seine Herkunft erzählt hat, erwecken Tarsias Vorzüge die Eifersucht der Ziehmutter, die ihre eigene Tochter im Schatten sieht. Sie will Tarsia heimlich töten lassen, in letzter Minute wird das Mädchen von Seeräubern entführt, die es in Mytilene an einen Bordellbesitzer verkaufen. Durch Tränen und musikalische Künste gelingt es Tarsia, das geforderte Geld zu verdienen, ohne berührt zu werden. Als Apollonius nach vierzehnjähriger Abwesenheit seine Tochter in Tarsos holen will, wird ihm gesagt, sie sei tot. Er reist voll Trauer weiter, wird nach Mytilene verschlagen, wo er bei einem Fest als einziger kummervoll bleibt. Der Fürst schickt ihm zur Aufheiterung Tarsia. Es kommt zur Erkennung zwischen Vater und Tochter und zur Eheschließung zwischen Tarsia und dem Fürsten, der im Bordell ihr erster mitfühlender ›Kunde‹ war. Ein Traum weist Apollonius in den Dianatempel von Ephesus, wo ihn seine Frau an seinen Erzählungen erkennt. Die Bestrafung der treulosen Pflegeeltern, die Belohnung der Helfer und ein Ausblick auf lange glückliche Jahre der Herrschaft beschließen den Roman.

Am Anfang des 14. Jahrhunderts hat der Wiener Arzt Heinrich von Neustadt die knapp erzählte ›Historia‹ zu einem mhd. Roman von 20644 Reimpaarversen ausgestaltet.³ Er bewahrt den Handlungsverlauf recht genau, erzählt nur etwas breiter. Freilich entspricht nur ein gutes Viertel seines Werks der ›Historia‹. Alles andere sind stoffliche Erweiterungen, für die keine einheitliche Quelle nachgewiesen werden konnte und die wohl am ehesten Heinrichs eigene Erfindung sind, Phantasien, genährt von mittelalterlicher Romanliteratur und enzyklopädischem Wissen. Die ›Historia‹ sagt über das Schicksal des Apollonius in den vierzehn Jahren der Trennung fast nichts. Man erfährt, daß Apollonius bei der Übergabe der Tochter an die Pflegeeltern geschworen hat, Haare, Bart und Nägel nicht zu schneiden, bis er Tarsia verheiratet habe, und dann heißt es nur: *commendata filia nauem ascendit altumque pelagus petens ignotas et longinquas Egypti regiones deuenit* (c. 28). Heinrich aber schiebt an dieser Stelle eine schier endlose Serie von Orient-Abenteuern ein.

Die folgende Übersicht über die Binnenhandlung lehnt sich an eine ähnliche Zusammenstellung Ebenbauers⁴ an, ist aber etwas ausführlicher im Detail und verzichtet auf den Versuch einer Strukturdeutung.

2920–4125 Befreiung von Warcilone

– Hilfesuch des Königs von Warcilone gegen die tierähnlichen Völker Gock und

³ Heinrichs von Neustadt ›Apollonius von Tyrlant‹ nach der Gothaer Handschrift, ›Gottes Zukunft‹ und ›Visio Philiberti‹ nach der Heidelberger Handschrift, hg. v. Samuel Singer, Berlin 1906 (DTM 7), Nachdruck 1967.

⁴ Alfred Ebenbauer, Der ›Apollonius von Tyrlant‹ des Heinrich von Neustadt und die bürgerliche Literatur im spätmittelalterlichen Wien, in: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750), unter Mitwirkung von Fritz Peter Knapp (Mittelalter) hg. v. Herbert Zeman, Graz 1986, S. 311–347, dort S. 313f.

Magock, deren König seine Tochter Clara gewaltsam begehrt. Aufbruch des A. mit 20 000 Mann.

- Begegnung, irrtümlicher Kampf und Versöhnung mit dem Hilfsheer Absolons aus Pliant und Griechenland, des Verlobten Claras. Wein gewonnen.
- Listige Überwindung von Gock und Magock durch Weingeschenke.
- Hochzeit Absolon-Clara. A. erzieht Printzel, den Sohn des Königs von Warcilone.

4126–4271 Prophezeiung des Albedacus

4272–6068 Befreiung von Galacides

- Auskünfte über die Gewaltherrschaft der tierähnlichen Wesen Flata und Kolkan in Galacides. Aufbruch des A. mit Printzel und Albedacus.
- Seesturm, Insel. Befreiung einer Sirene von dem Kentauren Achiron, dem Vater Kolkans. Hilfsmittel und Ratschläge für den Kampf in Galacides.
- Kampf und Sieg über Flata und Kolkan.
- Hochzeit mit Cirilla. Abschied der Gäste und Printzels.

6069–7186 Die Assyria-Unternehmung

- König Jechonia von Assyria lädt zum Turnier und setzt seine Frau als Preis. Aufbruch des A., die schwangere Cirilla wird zurückgelassen.
- Sieg des A., Tod des Jechonias, dessen Witwe und Reich an Graf Palmer gegeben.
- Auf der Heimfahrt: A. wird durch ein Unwetter, das ein Sohn des getöteten Kentauren Achiron verursacht, von seinen Gefährten getrennt und lebt mehr als ein Jahr unter wohlthätigen Tieren. Nach der Wiedervereinigung Untergang des Albedacus.
- Heimkehr nach Galacides. Cirilla gestorben, Sohn Ermogenes einem Getreuen anvertraut.
- Besuch in Warcilone, Printzel kommt mit nach Galacides.

7187–10593 Befreiung von Armenia, Gefangenschaft

- Hilfesuch des Königs von Armenia gegen Abakuck von Wulgaria und Nemrot von Romania. Aufbruch des A. mit Printzel.
- Schlacht, gegenseitige Hilfe von A. und Printzel, Sieg. Abakuck tot, Nemrot geflohen.
- Feldzug gegen Nemrot. A., in Hinterhalt geraten, muß sich gefangen geben. In Nemrots Dienst unter dem Namen Lonius mit dem **Barte**.
- In Nemrots Dienst, gegen Versprechen der Freiheit: Besuch des verzauberten Babylon. Kostbare Schachfiguren geraubt. Rückkehr unter größten Gefahren.
- In Nemrots Dienst, auf eigenen Wunsch: Aufgrund von Nachrichten über Chrysa Kampf mit den Untieren Serpanta und Ydrogant, die den Zugang zu diesem Land versperren. Diese erkennen A. und fliehen, prophezeien, A. werde als freier Mann sie überwinden und Chrysa gewinnen.
- In Nemrots Dienst, gegen Versprechen der Freiheit: Kampf mit zwölf Brüdern. Ein Wurm greift ein, erfaßt und entführt A., ein wildes Weib hält ihn gefangen. A. befreit sich und entführte Kinder.
- Nemrot gibt A. widerwillig frei, läßt ihm aber tückisch den gefährlichen Weg über die *wüste Romania* und den Ganges zeigen. Kämpfe mit Untieren, Hilfe von wildem Mann und Panther. A. nach Ninive, der dortige Sultan ist sein Onkel.

- Kriegszug gegen Nemrot. Printzel und Palmer, durch Boten verständigt, beteiligen sich. Sieg. Sohn des Sultans mit Tochter Abakucks vermählt, wird Herrscher von Wulgaria und Romania.

10594–13512 Chrysa

- Aufbruch ins goldene Tal Chrysa. Der Sultan, Printzel und Palmer ziehen mit.
- Kampf mit Serpanta und Ydrogant. Chrysa befreit.
- Tugendproben.
- Hochzeit mit Diomena. Heirat Printzels und Palmers. Jedem Paar wird ein Sohn geboren.

13513–14929 Rückkehr nach Tarsis

- A. möchte seine Reiche besuchen und nach seiner Tochter sehen. Abschied von Diomena, dabei Tochter gezeugt. Printzel und Palmer bleiben in Chrysa.
- Besuch in Romania und Armenia.
- Mohrenkönigin Palmina: Befreiung, Heirat, Sohn und Tochter gezeugt. Zorn Diomenas.
- Besuch in Assyria.
- Stadt des Lachens.
- Enoch und Elias.
- Besuch in Galacides: Sohn Ermogenes wird mit Printzels Schwester verheiratet und wird König von Galacides und Warcilone. Ein Getreuer aus Chrysa erhält Palmers Schwester und wird König von Assyria.
- Aufbruch nach Tarsis.

Auch am Ende ist die Romanhandlung gegenüber der ›Historia‹ erweitert: Nach der Wiedervereinigung der Familie und der Hochzeit Tarsias, die von Freunden und Vasallen fast aus aller Welt mitgefeiert wird, gründet Apollonius die Tafelrunde (18425ff.); es folgen einige Turnierkämpfe, aber auch ernstere Provokationen, in denen er sich als Kämpfer und Gerichtsherr bewährt, und schließlich wird Apollonius Kaiser von Rom und Christ.

Verssprache und Erzählweise bleiben innerhalb von Heinrichs Werk gleich. Und durch gelegentliche Erwähnungen von Lucina und Tarsia innerhalb der Binnenhandlung läßt der Autor erkennen, daß er den Zusammenhang nicht ganz vergessen hat. Dennoch ist die Stoffklitterung nicht nur an der Ungeschicklichkeit zu spüren, mit der die Nahtstelle am Beginn des eingeschobenen Mittelteils (2904ff.) behandelt ist. Auf der einen Seite steht, leicht verrittert, der Mittelmeerraum der antiken Quelle, in dem es allerlei exzentrische Situationen und Zufälle gibt, in dem es aber menschlich zugeht, auf der anderen Seite ein phantastischer Orient voller Wunderwesen und Zauberdinge. In einen Familienroman, dessen Hauptheld durch die Fähigkeit, Rätsel zu lösen, und andere musische Hofkünste ausgezeichnet ist, sein Schicksal aber nur trauernd erdulden kann, ist ein Aventiurenroman eingefügt, dessen Held als einzelner oder im Männerfreundesverband agiert, sich Herausforderungen stellt und, gestärkt

durch wunderbare Waffen und Ringe, mit Kühnheit, List und Edelmut Frauen und Reiche befreit und gewinnt.

Daß sich die beiden Romantypen begegnen, ist gattungsgeschichtlich an sich nicht überraschend; denn neben den nach wie vor dominanten Typus des Aventiurenromans treten im 13. Jahrhundert mehrere Romane mit Trennungs- und Wiedervereinigungsschema und leidenden Helden. Kombiniert erscheinen beide Typen schon vor dem ›Apollonius von Tyrland‹ im ›Wilhelm von Wenden‹ des Ulrich von Etzenbach. Doch hat dort der Held die Trennung der Familie selbst zu verantworten; die daraus sich ergebenden Spannungen und Widersprüche in Handlungsführung und Personengestaltung werden aufgefangen durch legendarische Züge und politische Verweisktionen.⁵

Im ›Apollonius von Tyrland‹ ist die Trennung unverschuldetes Schicksal, und der Wechsel vom passiven zum aktiven Helden und zurück wird dadurch gemildert, daß auch der Mittelteil einige Stationen bringt, an denen Apollonius einem undurchschaubaren Schicksal ausgeliefert zu sein scheint. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß die Verschränkung der Romantypen auch Sinn macht. Alfred Ebenbauer⁶ hat in seiner gründlichen Untersuchung von Heinrichs Roman gezeigt, daß im Mittelteil nicht nur Motive und Strukturelemente des arthurischen Aventiurenromans verwendet werden, sondern daß es sogar Ansätze zu Krise und Doppelweg gibt: Apollonius muß einige Zeit als Gefangener für einen anderen kämpfen, verheimlicht so lange seinen wahren Namen und scheitert in dieser Position an der ihm bestimmten Chrysa-Aventiure, die er später als freier Mann mit Glanz besteht. Mit Recht hat Ebenbauer aber auch darauf hingewiesen, daß die Aventiurenfolge in diesem Roman keinen Erfahrungsweg des Helden bedeutet, daß es keine Steigerung auf eine höhere Sinnenebene gibt wie beim Chrétien'schen Romantypus. Apollonius ist in den vierzehn Jahren der Trennung kein anderer geworden. Die Zeit ist ausgefüllt, Apollonius ist vom kleinen Lokalprinzen zum Herrscher über viele Reiche avanciert, aber der Wechsel vom Schicksalsschlag der Familientrennung zur Schicksalsgunst des Wiederfindens ist weder durch einen symbolischen Stationenweg noch durch innere Wandlung begründet, sondern erscheint allenfalls durch Bewährung in zahlreichen Aufgaben und Wechselfällen als verdientes Glück.

Nun sieht es allerdings fast so aus, als habe Heinrich gegen Ende seines Einschubs nach einer zusätzlichen Sinngebung von außen her getastet. Jedenfalls gibt es gegen Ende des Romans einige Szenen und Motive, die die Handlung mit Elementen der Heils- und Weltgeschichte verknüpfen. Kurz vor Ab-

⁵ Vgl. Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, Darmstadt 1985, S. 331–334.

⁶ Ebenbauer (Anm. 4), S. 312–322.

schluß des Mittelstücks, ehe die Geschichte der Wiedervereinigung einsetzt, stehen zwei Stationen einer von der Orient- und der Mittelmeerwelt verschiedenen symbolischen Geographie: die Stadt des Lachens, die Apollonius nicht betreten und nicht betrachten kann, von der man aber vermutet *Da mag wol sein ain paradeyß*,⁷ und eine Insel, auf der Enoch und Elias auf die Ankunft Christi warten.⁸ Sind das Hinweise auf die irdische Begrenztheit aller Erfolge des Apollonius, ja der ganzen Romanhandlung? Oder soll damit das Ende einer vorchristlich-heidnischen Lebensphase im Orient markiert werden? Dann wäre die Rückkehr in den Mittelmeerraum nicht nur der Weg zur Wiedervereinigung mit Frau und Tochter, sondern auch Voraussetzung für ein neues Universalkönigtum, das Apollonius nunmehr fast kampflos zufällt und das ins Christentum mündet?⁹ Ich sehe zu wenige Anhaltspunkte für, zu viele Gegenargumente gegen derartige Deutungen. Auch der Schlußteil, in dem Apollonius nicht nur die Tafelrunde gründet, sondern auch Jerusalem erobert und christlicher Kaiser von Rom wird, läßt bei genauerer Betrachtung kein stimmiges Geschichtskonzept erkennen. Bei seiner Krönung mit heidnisch geweihter Krone (18166f.) huldigen Apollonius vierundzwanzig Länder, nur König Jeroboam vom Land der Juden verweigert sich ihm in einer provokativen Botschaft. Als dann gegen diesen *ungefugen man* ein Kriegszug vorbereitet wird, erhält Apollonius Unterstützung aus Armenien, Persien, Pentapolis, Ägypten, Syrien, Saba und Mohrenland, Tyrus, Antiochien, Lybien, Capadocien, Griechenland, Mesopotamien, Tarsos. Vor einer solchen Macht flieht Jeroboam nach Corsica. Apollonius wird kampflos Oberherr von Jerusalem und sichert den Juden ihre Rechte und den Frieden. An diesem Bild eines friedentiftenden Universalkönigtums ist nur eines irritierend: daß Rom völlig ausgespart bleibt. Und trotzdem wird Apollonius wenige Verse später zum Kaiser von Rom gemacht, der sich zum Christentum bekehrt und als Christ noch 45 Jahre regiert. Da die Begegnung mit Enoch und Elias nicht allzulange vorher stattgefunden hat und dort ein Datum genannt worden war, können wir die Ereignisse des Schlußteils ziemlich genau datieren: mehr als zehn Jahre nach Christi Tod und Auferstehung. Das würde bedeuten, daß Apollonius zur Zeit von Claudius oder Nero römischer Kaiser geworden wäre und kurz vor der Zerstörung Jerusalems, die ja als Strafe für die Kreuzigung Christi verstanden wurde, den Juden ihre Rechte bestätigt hätte. Es ist wohl ausgeschlossen, daß *ain artzt von den püchen* am Anfang des 14. Jahrhunderts es nicht besser wußte.

⁷ Zur Stofftradition Claude Lecouteux, *Der Menschenmagnet. Eine orientalische Sage in Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland*, *Fabula* 24 (1983), S. 195–214.

⁸ Vgl. Maria Magdalena Witte, *Elias und Henoch als Exempel, typologische Figuren und apokalyptische Zeugen. Zu Verbindungen von Literatur und Theologie im Mittelalter*, Frankfurt a. M./Bern/New York 1987 (Mikrokosmos 22).

⁹ Ebenbauer (Anm. 4), S. 327f.

Ebenbauer hat wohl recht: Die »metahistorische« Phantasie eines Universalkönigtums ist nur Teil eines frei schwebenden Spiels mit historischen Anklängen, die durch keinen roten Faden verbunden sind.¹⁰

Die Verschränkung der Romantypen scheint nur dem Zweck zu dienen, eine spannende Handlung, reich an Wechselfällen des Glücks und an Bewährungsmöglichkeiten, in Gang zu setzen und weiterzutreiben. Und die Klitterung von historischen und geographischen Reminiszenzen stattet einerseits die Welt, in der der Held seinen Weg geht, mit der – zumindest dem Gebildeten leicht durchschaubaren – Fiktion der Realität aus und sichert andererseits dem Helden in der Häufung immer neuer Attribute der Herrschaft und zuletzt auch noch in der außerordentlichen Begnadung durch den christlichen Gott seinen einzigartigen Status.

Der Prolog formuliert, syntaktisch-logisch nicht sehr stimmig, aber im Kern doch treffend, den Sinn des pseudohistorischen Schicksals- und Abenteuerromans:

Der welte schancz ist wunderlich,
Alle tag so wechselt sy sich,
Wyers yelangk so lenger.
Der tugent steyg ist enger
Worden her zu unnsere tagen:
Das hör ich weyse leutt sagen,
Es muß auch furbaß ymmer wesen. (v.1–7)

Das heißt: Die Welt ist reich an wundersamen Wechselfällen, in denen sich der Mensch durch Tüchtigkeit und Tugend bewähren muß; und da es – nach dem Traum des Nabuchodonosor, der anschließend referiert und auf die Macht und den Untergang des bösen Antiochus ausgelegt wird – mit der Welt in diesen Wechselfällen letztlich immer bergab geht, ist das Bewähren von *tugent* heutzutage schwieriger als damals. (Die etwas seltsame Zeitklage möchte ich so verstehen, daß die grenzenlos wunderbare und schreckliche antik-orientalische Welt auch mehr Anreiz und Möglichkeit zur Bewährung von Tüchtigkeit bot als die Enge des zeitgenössischen Wien.)

Die Korrespondenz von außerordentlichem Schicksal, außerordentlicher Tugend und Tüchtigkeit und letztendlichem Glück wird in Heinrichs Roman so gut wie gar nicht problematisiert. Die Welt als Bewährungsraum des Helden zerfällt dementsprechend fast durchweg eindeutig in bedrohliche böse und hilfsreiche oder hilfsbedürftige gute Kräfte. Es gibt freilich einzelne Episoden, in denen aus der Erzählphantasie heraus die Grenzen solcher Weltsicht besonders

¹⁰ Ebenbauer (Anm. 4), S. 330–335. Vgl. auch Alfred Ebenbauer, *Spekulieren über Geschichte im höfischen Roman um 1300*, in: *Philologische Untersuchungen* (FS Elfriede Stutz), Wien 1984 (Philologica Germanica 7), S. 151–166, bes. S. 159f.

massiv sichtbar gemacht werden oder wo sich neue differenziertere Perspektiven andeuten. Auf einige solche Episoden möchte ich im Folgenden unter drei Stichworten eingehen: Tugend, Gegenwelt und Liebe.

1. Tugend

Unter den vielen Abenteuern, die Apollonius während der Trennung von Lucina und Tarsia zu bestehen hat, ist die Chrysa-Episode offensichtlich herausgehoben. Sie ist besonders umfangreich, steht gegen Ende des Mittelteils, ist schon früh prophezeit worden und rekapituliert eine Reihe von früheren Episoden. Chrysa ist eine Art irdisches Paradies und wirkt wie eine Krönung aller Reisen und Abenteuer im Orient. Dem Autor fällt es sichtlich nicht leicht, von hier aus in die Handlung des antiken Romans zurückzudenken und die Wiedervereinigung der Familie als nochmalige Steigerung erscheinen zu lassen.

Bereits früh im Mittelteil war *das guldein tal* als das reichste Land (4325) und als künftiges Herrschaftsgebiet des Apollonius (4214) genannt worden. Während der Zeit, da er unter dem Decknamen Lonius mit dem Barte Nemrot dienen muß, erfährt Apollonius dann Näheres: Chrysa, das Goldene Tal, sei *das ander paradyß*; dort sterbe nur, wer gerne stirbt, und es gebe dort weder Betrug noch Falschheit; das Land sei überreich an Gold, und die Üppigkeit der Natur wird als märchenhaft geschildert; der Zugang führe über ein goldenes Rad, das nur vollkommene Männer hinüberlasse. Danach seien Ritterkämpfe zu bestehen; die Königstochter Diomena sei das schönste Mädchen der Welt; aber seit mehr als zwanzig Jahren hätten zwei teuflische Untiere, Serpanta und Ydrogant, dieses Land von der übrigen Welt abgeriegelt (8827–8980). Apollonius macht sich sofort auf und kämpft mit den Untieren. Sie erkennen ihn an dem unüberwindlichen Schwert, mit dem er bereits mehrere Verwandte von ihnen erschlagen hat. Ehe sie fliehen, prophezeien sie ihm, er könne hier nicht Herr werden, solange er noch Nemrot untertan sei; später aber werde er Diomena gewinnen (9114–9128).

Als er endlich frei und Nemrot besiegt und vertrieben ist, regt Apollonius im Kreis von Freunden und Verwandten einen Zug zu den Wundern und Prüfungen des Goldenen Tals an (10594ff.). Zuerst sind die Untiere zu überwinden. Apollonius läßt seine Begleiter an der Grenze warten und geht allein auf die Suche. Er findet Ydrogant schlafend und schlägt ihm zunächst nur einen Fuß ab, weil er ihn nicht im Schlaf töten will. Nach heftigem Kampf erschlägt er ihn dann. Der Kampf mit Serpanta wird noch gefährlicher, nur mit seines Freundes Printzel Hilfe wird auch sie schließlich erlegt. Unwissend lösen die Sieger ein dreitägiges furchtbares Zauber-Unwetter aus, dann ist der Weg nach Chrysa frei.

Nach einer kurzen gelehrt-geographischen Beschreibung der *ausser gelegenheit* von Chrysa (10934–10998) wird der festliche Empfang in der Grenzstadt Crisande geschildert. Arfaxatt, der Fürst der Stadt, führt die Gesellschaft an das goldene Rad, das auch Glücksrad genannt wird, und erläutert die Bedingungen: Niemand könne darüber reiten, der sich irgendeinen Fehltritt habe zuschulden kommen lassen; den Unwürdigen werfe das Rad zurück, beim wiederholten Versuch ins tödlich reißende Wasser; er selbst,

Arfaxatt, sei einst zurückgeworfen worden, weil er einem Ritter, den er eben besiegt hatte, einen erneuten Kampf verweigert habe, um den ihn dieser *bei aller frauen ere* gebeten habe. *Do sprach der Tyrländere ›Got lon dir guter mere! Ich gedet nie kain missetat‹* (11318ff.) und reitet hinüber, ohne daß sich das Rad bewegt. Nach ihm versuchen es die anderen. Dreißig schaffen den Übergang, eine Göttin erklärt die Fehler derer, die zurückgeworfen werden (genannt sind: Flucht, Geiz, schlecht von den Frauen reden). Die dreißig Herren aber werden auf der anderen Seite von Graf Walsatt festlich empfangen. Die Königstochter Diomena schickt zum Dank für die Befreiung des Landes dreißig Pferde und Rüstungen mit dem Landeswappen, für Apollonius aber einen Helm mit Krone.

Als die Gesellschaft aufbrechen möchte (11510ff.), wird ihr das *recht* Walsatts eröffnet: man muß mit ihm um die Entscheidung kämpfen, wer des anderen *man* sein soll. Apollonius siegt im Stechen, und Walsatt folgt ihm von da an. In gleicher Weise kämpft jeweils ein anderer mit einem einheimischen Grafen in zehn der dreißig Städte von Chrysa, und immer sind die Gäste siegreich. Da überbringt der Bruder Diomenas Apollonius ein *schepplein* von ihr: *Si gicht es sey ir magtum* (11626); wenn er den *rum* hier bewahren könne, werde er sie und das Land gewinnen. Diomenas Vater, König Candor, führt die Gäste in die Hauptstadt von Chrysa ein.

Dreißig wunderschöne Jungfräulein helfen den Gästen beim Umkleiden (11716ff.). Candor holt sie ab, um mit ihnen seinen Wurzgarten zu Füßen des Schlosses zu besuchen. Vor dem Gartentor steht ein mechanischer Riese mit einer Stange, der niemand einläßt, der sich nicht erst im nebenstehenden Brunnen die Hände gewaschen hat. Beim Waschen wird Apollonius der kleine Fingernagel, den andern ein Finger oder die ganze Hand schwarz. Da mit solchem Makel niemand in den Garten darf, müssen sie im Tempel der Venus ihre Gedanken bekennen: alle hatten sie, als ihnen die Jungfräulein halfen, erotische Wünsche, Apollonius dachte sehnsüchtig an Diomena. Durch die ›Beichte‹ werden sie wieder rein. Nun können sie alle zusammen mit Candor durch das Gartentörlein gehen.

Das nächste Hindernis sind acht Stufen, die zu einer kristallinen Säule hinaufführen (11994ff.): Apollonius, der Candor folgen will, wird auf der vierten Stufe von einer unsichtbaren Kraft erfaßt und im Wirbel vor die Gartentür geschleudert; den übrigen ergeht es nicht besser. Candor erklärt, daß die Stufen prüfen, ob ein Mann *Mit missetat besprochen ist* *Der er doch nicht hat getan Und hab doch den argwan* (12036ff.). Die Stufen wehren der Reihe nach ab *spot*, *arckayt*, Faulheit, *zaghait*, Lüge, *hochvart*, Prahlerei, Trunkenheit; außer für Prahlerei, Lüge und *spot*, die angeboren seien, gebe es wieder eine Bußmöglichkeit im Tempel der Venus. Apollonius fragt also im Tempel, wieso er als *zage* eingestuft sei. Eine Stimme erklärt ihm, er habe im Kampf mit dem Kentauren Kolkan ein unsichtbar machendes Ringlein benutzt, sei in Babylon vor dem Kentauren Piramort geflohen, und er habe Ydrogant im Schlaf verwundet. Apollonius hält dem entgegen, er sei noch nie vor einem Mann geflohen, Tiere aber fange man mit List; außerdem sei er nicht vor Piramort geflohen, sondern vor einem feuerspeienden Drachen, und gegen Feuer habe er keine Waffe. Und unter Berufung auf eine frühere Gunstzusage durch die Göttin bittet er um Hilfe und Rat. Die Antwort der Göttin: Er werde am nächsten Tag gegen die zehn besten Ritter des Landes kämpfen und danach

ohne Waffen einen Löwen überwinden müssen; dabei solle er an Diomena denken, die von der Burg aus alles sehen könne; wenn er das durchstehe, werde er Diomena gewinnen, die die Göttin sich als besonderen *hort* auserwählt habe.

Am nächsten Morgen (12256ff.) findet in der Tat zuerst ein Einzelstechen mit zehn Rittern statt, in dem Apollonius, an Diomena denkend, immer siegt. (Ob und wie die Freunde des Apollonius beteiligt sind, wird nicht ganz deutlich.) Danach soll ein Maseturnier veranstaltet werden. Apollonius fragt Candor, ob es als Ernst oder Spiel gemeint sei, und erfährt, die Gegner hätten es auf sein Leben abgesehen, weil sie nicht in das Gärtlein kommen können. Apollonius vollbringt Wunder an Tapferkeit – man konnte am Wege die abgeschlagenen Hände und Füße aufklauben –, bis die Gegner fliehen. Diomena, voll Bewunderung und ungeduldigem Verlangen, betet zu Venus um Segen für Apollonius.

Nach dem Umkleiden werden die Gäste in einen Baumgarten geführt (12501ff.). Da dringt ein Löwe auf Apollonius ein, auf Veranlassung Candors, der prüfen möchte, ob seinem Gast nicht doch ein wenig *zagheit* anhafte. Während die Leute fliehen, schlägt Apollonius dem Löwen mit der Faust ans Ohr, seine Freunde sind ebenso unerschrocken. Da kriecht der Löwe wie ein Hündlein auf Apollonius zu, der legt ihm seinen von Diomena gefertigten Gürtel als Halsband um. Als er König Candor unwillig zur Rede stellt, antwortet dieser, das sei *der abentewr recht* (12605), er habe gewußt, daß der Löwe ihm nichts tun werde, und wenn er zornig sei, solle er den Zorn seiner Tochter *geben*.

Am nächsten Morgen (12627ff.) läßt Candor die Gäste erneut zum Besuch des Wurzgärtleins ein. Die Brunnenprobe wird diesmal von allen bestanden. Aber auf der Treppe wird Apollonius wieder hinausgeschleudert, diesmal von der fünften Stufe. Candor ist bedenklich, denn *Luge get in den garten nicht* (12659). Diomena hört von dem Unglück und sendet Apollonius ein Ringlein, das die Stufenprobe außer Kraft setzt. Apollonius versucht es auf Candors Rat hin doch noch einmal bei Venus. Diesmal antwortet die Stimme, er habe gelogen, als er sich Lonius nannte. Apollonius hält dem entgegen, das sei ein und derselbe Name, so wie auch *Hainrich* und *Haintzelein* nur ein Name seien; außerdem sei er damals nicht sein eigen gewesen, darum habe ihm der vollständige Name nicht zugestanden. Candor, der das Gespräch belauscht, ist zufrieden. Venus aber nimmt Apollonius zur Buße das Versprechen ab, niemals einer Jungfrau oder Frau eine Bitte abzuschlagen (ein Versprechen, das später von Palmina gegen Diomena ausgenutzt wird). Apollonius geht nun mit Candor erneut zu den Stufen im Garten, steckt allerdings vorsorglich Diomenas Ringlein an, und kann nun fröhlich die ganze Treppe hinaufgehen. Anschließend versuchen es seine Freunde. Printzel schafft es trotz einem Straucheln auf der vierten Stufe, Palmer trotz einem Schwächeanfall auf der sechsten. Die übrigen werden abgewiesen, einige begnügen sich dann beim zweiten Versuch damit, vor der kritischen Stufe stehen zu bleiben und von der erreichten Höhe aus in den Garten zu sehen.

Candor begrüßt nun (12853ff.) Apollonius als Befreier des Landes; er sei seit hundert Jahren der erste, der außer Candor selbst und seiner Familie den Garten betrete; er habe Diomena und das Reich Chrysa verdient.

Nach einigen weiteren Stationen – Blick in die kristallene Säule, in der man alles Entfernte sehen kann, woran man denkt, Bad im Jungbrunnen, goldener Vogelbaumautomat und erste Begegnung mit Diomena – folgt die Hochzeit.

Obwohl die Gewinnung Diomenas erst spät und langsam ins Zentrum des Interesses gerückt wird, läßt sich die Struktur dieser Szenenfolge am einfachsten vor dem Hintergrund der Schematik von Brautwerbungshandlungen verstehen. Zwei verbreitete Typen von Brautgewinnungserzählungen sind hier hintereinandergeschaltet: Befreiungstat und Freierproben. In gewisser Hinsicht verfolgen beide Typen denselben Zweck: nur der Beste soll die Braut bekommen. Aber ihre Kombination ist nicht von vornherein einleuchtend. Bei der Befreiungstat steht zwischen dem Helden und der Braut eine Macht, die die Braut und ihre Seite bedroht oder schädigt, hier die Untiere Serpanta und Ydrogant, die das ganze Land von der Umwelt abriegeln. Bei den Freierproben stößt der Held auf einen Widerstand, der von der Seite der Braut aufgebaut ist, um die Braut vor unwürdigen Werbern zu schützen. Im ›Apollonius von Tyrland‹ führen Befreiungstaten zweimal schemagerecht zum Gewinn der Braut (Cirilla, Palmina). In der Chrysa-Episode wird durch die zusätzlichen Freierproben ein besonderer Status dieser Braut und ihres Landes sinnfällig gemacht. Unter all den märchenhaften Orientländern ist Chrysa in der Tat ein *ander paradeyß* – oder erhebt zumindest den Anspruch, es zu sein.

Als Freierproben lassen sich die Prüfungen von Chrysa nun allerdings nur in einem sehr eingeschränkten Sinn verstehen. Während Apollonius die Befreiung des Landes im wesentlichen allein vollbringt, besteht er die Tugendproben und Ritterkämpfe größtenteils gemeinsam mit seinen Freunden. Und wenn man schon bei Apollonius zögert, Diomena als sein Hauptziel zu betrachten, so ist bei den Freunden vollends klar, daß etwas anderes sie treibt. Printzel und Palmer werden zwar in Chrysa auch Bräute gewinnen, aber nur als Ersatz für ihre Ehefrauen, deren Tod bzw. Untreue sie erst in Chrysa erfahren. Die Provokation zum Wagnis geht eher aus von der bloßen Existenz schwieriger Proben, vielleicht auch von der Faszination des geheimnisvollen Landes und des verschlossenen Gartens. Der Effekt des gemeinsamen Durchgehens durch eine Reihe von Proben ist die Konstituierung einer gestuften elitären Gesellschaft: Dreißig vollkommene Ritter schaffen den Weg bis zur Hauptstadt Chrysa und durch die Türen des verschlossenen Gartens, einige kommen ein paar Stufen der Treppe hoch, aber nur drei gelangen bis zur Wundersäule und bis zum Jungbrunnen, davon nur einer ohne Stolpern. Man mag, obwohl die Personen nicht identisch sind und die Struktur abweicht, die Gesellschaft der dreißig Vollkommenen als eine Vorstufe der Tafelrunde ansehen, die Apollonius am Ende des Romans gründen wird. Man kann aber auch an zeitgenössische Vorstellungen von elitären Gesellschaften erinnern, wie sie im 14. Jahrhundert zur Gründung von weltlichen Ritterorden geführt haben.

Die Prüfungen des Landes Chrysa sind von zweierlei Art: Ritterkämpfe verschiedenen Typs und ein Löwenkampf einerseits, magische Schwellen, die zu überschreiten sind und die nur den Makellosen durchlassen, andererseits.

Mut und Kampfeskraft sind in beiden Fällen gefordert, bei den magischen Proben noch einige weitere Rittertugenden zusätzlich. Die serielle Häufung der Proben bedeutet keine inhaltliche Veränderung. Die am Eingang des Landes bereits vom Glücksrad ausgeschiedenen Laster werden an der Wundertreppe noch einmal abgeprüft. Nur sind die Ansprüche jetzt zugespitzt und bis ins Absurde gesteigert. Nicht nur die Gedanken werden durchleuchtet, sondern es wird auch noch jedem bloßen Verdacht nachgegangen. Da aber die Prüfungsinstrumente magisch-mechanisch operieren, muß es Revisionsmöglichkeiten geben. Man kann sich nicht auf die Richtigkeit der Beurteilung verlassen. Apollonius diskutiert mit Venus über die Beurteilung seiner Vergangenheit, und Venus scheint seine Argumente ernst zu nehmen.

Man fragt sich, wer all die Proben arrangiert hat. Das blutige Massenturnier ist von eifersüchtigen Konkurrenten, die nicht in den Garten durften, angezettelt. Beim Löwenkampf verweist Candor auf Diomena, aber das ist wohl nur eine Ausflucht oder ein Hinweis auf den Lohn der Gefahr. Denn Diomena ihrerseits hat die zu ihrem Schutze aufgebaute Prüfungsmagie mit einem magischen Ringlein unwirksam gemacht. Sie vertraut also offenbar nicht mehr darauf, daß der Beste, den ihr Herz längst erkannt hat, vom Kontrollsystem richtig eingeschätzt wird. Oder ist ihr ein Mann mit winzigen Fehlern lieber als gar kein Mann? Steht Candor hinter den Proben? Den Löwen hat er losgelassen, und allenfalls könnte er die Folge von Turnieren als *recht* (im Sinne von *costume*) arrangiert haben. Aber als Apollonius zum zweitenmal von der Treppe abgewiesen wird, ist auch Candor betrübt und ratlos; entgegen seiner ersten Erklärung gibt es aber dann für den Lügenvorwurf doch noch eine Revisionsmöglichkeit. Am ehesten wird man Venus, die Diomena als ihren *hort* ansieht, für die Meisterin der magischen Proben halten. Aber sie läßt mit sich handeln. Und ihre Maßstäbe scheinen nicht konsistent zu sein: bei der Brunnenprobe wertet sie erotische Gedanken an Diomena als Verfehlung, bei der nächsten Beratung empfiehlt sie Apollonius, er solle zur Stärkung im Kampf sich vorstellen, er habe Diomenas Mund geküßt. Woran soll man sich halten? Was heißt denn nun Tugend? Die Unklarheiten, Widersprüche und Inkonsequenzen auf der Seite der prüfenden Instanzen tragen dazu bei, daß dem Helden auch in dieser hervorragenden Episode jede echte Krise erspart bleibt. Er ist betrübt und ärgerlich über die Hindernisse und über die ungerechte Behandlung. Aber er braucht die Haltung nicht zu ändern, mit der er die erste Prüfung glanzvoll bestanden hat: *Ich gedet nie kain missetat* (11320).

Die Konfrontation eines selbstgewissen Helden mit Prüfungsinstanzen, die überzogene und letztlich nicht durchsichtige Anforderungen stellen, leistet nun etwas, was Heinrich von Neustadt sonst in diesem Roman kaum je gelingt: in z. T. fast grotesken Situationen wird eine ethische Problematik erzählerisch entfaltet. Einerseits können nur dadurch, daß nicht alles glatt geht, daß die

Prüfungsinstrumente übersensibel, ja falsch reagieren, einzelne Handlungen des idealen Helden noch einmal im Rückblick aufgegriffen und explizit mit strengsten Maßstäben konfrontiert werden. Andererseits werden die Beurteilungsmaßstäbe selbst durch die Erzählung relativiert. Die Existenz und prinzipielle Gültigkeit von Normen wird nicht angezweifelt. Aber über die genaue Bestimmung der Normen und über ihre Anwendbarkeit auf konkrete Handlungen kann man durchaus geteilter Meinung sein. Allerdings ist von dem Vertrauen in die rationale Entscheidbarkeit derartiger Meinungsverschiedenheiten, das die zeitgenössische gelehrte Diskussion noch weitgehend prägt, in diesem Erzählwerk wenig zu spüren. Der Roman setzt eher auf das Recht des Handelnden, von ethischen Quisquilien verschont zu werden. Die Zustimmung eines Laienpublikums zu solcher Haltung dürfte ihm sicher gewesen sein.

2. Gegenwelt

Nachdem der Sternseher Albedacus verkündet hat, daß das Land Galacides auf Apollonius warte (4186ff.), beschreibt der König von Warcilone auf einem Spazierritt zunächst die Schönheit dieses Landes, dann aber die Herrschaft der Untiere Flata und Kolkan über seine Bewohner (4291–4842):

Flata, die Mutter, ist von doppelter Menschengröße, unglaublich schnell, hat Tatzen wie eine Katze mit spannenlangen Krallen, ein fürchterliches Gesicht mit schwarzen langen Brauen, tiefliegenden Augen, weiten rotzigen Nasenlöchern, langer Zunge und stinkendem Atem, sie ist bucklig und über und über bedeckt von filzigen Haaren, hat lange Hängebrüste, lange dürre Schenkel, einen runden Hintern und Drachenfüße, kurz: sie ist *des tievels weib*. Ihr Sohn Kolkan aber ist noch gräßlicher und gefährlicher – der König berichtet von einem eigenen, unter großen Verlusten gescheiterten Versuch, das Land von ihm zu befreien.

Heinrich bietet also alle Deskriptionskunst auf, um den Widerwillen des Lesers gegen diese Monster zu wecken und den Kampf gegen sie zu rechtfertigen. Dann aber wird nach dem Bericht zweier Flüchtlinge die Herrschaft von Flata und Kolkan nicht nur als Schreckensherrschaft geschildert:

Zwar müssen alle Mädchen des Landes mit zwölf Jahren im Schloß abgeliefert werden, und die schönen von ihnen müssen dort bleiben. Aber sie dürfen eine Dienerin bei sich haben, lustwandeln in einem obstreichen Baumgarten, es geht ihnen nichts ab, und wenn ihnen etwa jemand etwas antut, bestraft Kolkan dies aufs grausamste. Wer aus dem Land fliehen will, wird getötet. Aber

Er pffiget seines gesindes wol:
Di sind zu allen zeytten vol.
Maniger ist gar geren allda,
Maniger wolt sein anderswa (4573ff.).

Und dann wird geschildert, wie es zu der Unterwerfung des Landes gekommen ist: Vor 28 Jahren, als Kolkan erst zwei Jahre alt war und noch nicht sprechen konnte, traf ihn der König von Galacides auf der Jagd und wollte lieber ihn als das verfolgte Wild erlegen. Kolkan wurde zornig und zerriß den König, stürmte in die Burg und tötete, wen er fand. Als er müde wurde und gegessen und getrunken hatte, verging sein Zorn. Er fand die Königin, lachte sie mit seinem weiten Mund an und gab ihr zu essen und zu trinken. Da erblickten sie beide die zehnjährige Königstochter Formosa, die mit ihrer kleinen Schwester Cirilla das Blutbad ebenfalls überlebt hat. Kolkan zeigt mit der Hand nach ihr, die Königin weiß nicht, was sie tun soll. In diesem Augenblick kommt Flata, die ihr Kind gesucht hat. Sie beruhigt die Königin: Formosa habe nichts zu befürchten, Kolkan hätte niemand behelligt, wenn man ihm nichts getan hätte. So gehen sie zu den Kindern, und Flata beruhigt auch die völlig verstörte Cirilla. Nun richten sich die beiden Untiere zu gemeinsamem friedlichem Leben mit der Königsfamilie auf der Burg ein. Nach einem Kampf mit dem über den Tod des Königs aufgebrachten Volk gelingt es Flata schließlich, das Land zu befrieden. Durch Eide werden den Einwohnern Leben und Besitz, den Monstern die Herrschaft gesichert. Kolkan wächst mit den Königstöchtern heran, lernt sprechen, begehrt schließlich Formosa zur Ehe, feiert standesgemäß Hochzeit und zieht sich dann – sehr zum Leidwesen Formosas – mit ihr in seine Höhle zurück. Hier erst, wo es darauf ankommt, den Entschluß zur Befreiungsunternehmung nochmals zu motivieren, schwenkt der Bericht, fast überraschend, wieder in den Ton der Greuelerzählung zurück: Von der Höhle aus kommt Kolkan immer wieder zum Schloß zurück und vergewaltigt die dort lebenden Mädchen.

Die ganze Schilderung wirkt ein wenig zwiespältig: teuflische Häßlichkeit und Grausamkeit einerseits, kindliche Gutherzigkeit, verständlicher Zorn, mütterliche Vermittlung andererseits. Daß die Monster beseitigt werden müssen, steht für die Erzählung außer Frage. Aber auffällig ausführlich wird berichtet, daß sie zunächst fast ohne Schuld durch Eingreifen des Menschen zu Menschenfeinden geworden sind. Psychologisierung von Repräsentanten der Gegenwelt ist im höfischen Roman nicht völlig neu (Mabonagrín, Clinschor), aber daß halbtierische Monster so mit eigener erklärender Geschichte ausgestattet werden, kenne ich sonst nicht.

Der Bericht über Flata und Kolkan ist zwar der auffälligste, aber doch nicht der einzige Fall solcher Psychologisierung im ›Apollonius von Tyrland‹. Auch das wilde Weib Gargana, das lange Tatzen hat und wie eine Kuh brüllt, hat erst dann hundert Kinder entführt, als ihr schöner Sohn erschlagen worden war; und sie versorgt die Entführten auf ihre Weise gewissenhaft mit *abent speyse* (9479ff.).

Ein wenig anders gelagert, aber doch vergleichbar ist die Szene im verfluchten Babylon. Apollonius kommt in Nemrots Auftrag in die Stadt. Es ist Mittag, und alle Drachen schlafen, er hört nur ihr bedrohliches Atmen. Auf der Suche nach einem Beweisstück für seinen Besuch, betritt er eine überaus prächtige Kemenate. Dort spielen zwei Kentauren Schach. Das Weiblein ist, wie sich

später herausstellt, eine Schwester Kolkans. Aber die beiden Wesen sind von außerordentlicher Schönheit sowohl in ihrer menschlichen wie in ihrer tierischen Hälfte. Erst als Apollonius gewalttätig eingreift, die kostbaren Schachfiguren raubt und auf seinem Pferde flieht, bricht die Hölle los, der er nur mit knapper Not entkommt. Gewiß: die Stadt ist von Gott verflucht, und der Mut des Apollonius ist bewundernswert. Aber nach der Schilderung Heinrichs haftet seinem Tun doch etwas Willkürlich-Verletzendes an, und die Schönheit der gestörten Idylle war keineswegs als teuflische Schönheit gezeichnet.

Man könnte solchen Szenen sehr viel mehr andere entgegenstellen, in denen die Gegenwelt völlig ungebrochen nur als abscheulich und schrecklich dargestellt wird. Aber das hebt die Existenz dieser Szenen nicht auf. Heinrichs Darstellungsweise scheint mir symptomatisch für seine historische Situation. Noch wird das Fremde primär entweder als phantastisch, glanzvoll, fast paradiesisch oder als chaotisch, widermenschlich und böse erfahren.¹¹ Aber in der Lust am Ausgestalten wird es nun doch nach seinem Eigenleben befragt. Damit kündigt sich eine Ahnung davon an, daß das Fremde seine eigene Gesetzmäßigkeit haben mag, daß die eigene Position nur relativ sein könnte.

3. Liebe

Die antike ›Historia‹ ist kein Liebesroman, aber sie ist strukturell auf eine lebenslange Bindung hin angelegt, und sie bietet eine kleine Liebesgeschichte, die zur Ehe zwischen Apollonius und Lucina führt. Hier spielt die Frau den aktiveren Part: Lucina verliebt sich in den kunstreichen Schiffbrüchigen, sie wählt ihn zum Lehrmeister, sie wird liebeskrank, sie zieht ihn drei konkurrierenden Freiern vor und gibt ihre Wünsche zu erkennen. Der lateinische Text umspielt diese Rolle mit Deutungsansätzen, die in Heinrichs Bearbeitung wegbleiben: einerseits suggerieren Zitate aus den Didosenzen der ›Aeneis‹ eine Atmosphäre von brennender Leidenschaft,¹² andererseits deutet Lucina selbst im Rückblick beim Wiederfinden ihr Verhalten als Liebe zu Kunst und Weisheit: *quem adamaui non libidinis causa, set sapientie ducem* (c. 49) – Ambivalenzen, die der Leser auskosten soll? Apollonius jedenfalls bleibt auch in der Liebe der kluge, aber eher passive Held: er gibt ausweichende Antworten und zeigt sein inneres Einverständnis mit Lucinas Wahl nur durch Erröten.

Heinrich von Neustadt läßt seinen Apollonius in der Zeit der Trennung von Lucina drei Ehen eingehen. Möglich ist das selbstverständlich nur, weil Apollonius Lucina für tot hält. Ein Sternseher namens Albedacus hatte ihm zwar

¹¹ Vgl. Werner Röcke, Die Wahrheit der Wunder. Abenteuer der Erfahrung und des Erzählens im ›Brandan‹- und ›Apollonius‹-Roman, in: Wege in die Neuzeit, hg. von Thomas Cramer, München 1988 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 8), S. 252–269.

¹² Vgl. Waiblinger (Anm. 1), S. 125 Anm. 11.

verkündet, er werde nach manchem Sturm Lucina wiedersehen (4218ff.); doch Apollonius hatte das nicht glauben können, und es wird nie mehr an diese Prophezeiung erinnert, auch nicht nachdem ein anderer Teil der Vorhersage (der Tod des Albedacus durch das Verhalten des Apollonius) sich erfüllt hatte. Nur die erste der drei eingeschobenen Verbindungen wird noch ein paarmal auf Lucina bezogen: aus Trauer um die verlorene Gattin zögert Apollonius, sich auf Cirillas witzig werbende Herausforderung einzulassen, bis seine Leute ihm entgegenhalten, seit Lucinas Tod sei mehr als ein Jahr vergangen (5705ff.). Als er später einer Turnieraufforderung über See folgt, nimmt er die schwangere Cirilla trotz ihrer Bitten nicht mit auf die Reise – im Gedanken an das Schicksal der schwangeren Lucina (6137ff.). Auf der Rückfahrt an eine Insel verschlagen und von seinen Gefährten getrennt, klagt er sich an, er habe zu bald nach Lucinas Tod wieder geheiratet (6588ff.). Als er schließlich heimkehrt, ist Cirilla tot, und Apollonius hat nun sie zu beklagen. Lucina bleibt von da an für lange Zeit vergessen, und Apollonius heiratet und verläßt noch zwei weitere Frauen, ehe er sie wiederfindet.

Daß ein Held nacheinander Verbindungen mit verschiedenen Frauen eingeht, ist in der mhd. Romantradition nicht üblich. Die höfische Aufwertung der Liebe machte sie im Prinzip zur lebenslangen Bindung, z. T. sogar zur Bindung über den Tod hinaus. In den seltenen Ausnahmefällen – am ehesten vergleichbar Lanzelet – ist dann wenigstens die letzte Partnerin die eigentliche, endgültige. Wenn im ›Apollonius von Tyrland‹ nicht nur die Chance ungenutzt geblieben ist, die Fortdauer der Liebe zu Lucina über den Scheintod hinaus zum handlungsbestimmenden Motiv zu machen und so die Wiedervereinigung innerlich vorzubereiten, wenn vielmehr gegen Ende des Mittelteils Apollonius sogar mit zwei Frauen gleichzeitig verheiratet ist und dies auch noch selbstbewußt als unanstößig verteidigt, dann zeigt sich, daß Liebe nicht mehr von jenem idealischen Glanz umgeben ist, der in der höfischen Tradition dominiert.

Heinrich von Neustadt zeichnet seinen Helden nicht als rasch entflammten Liebhaber. War Apollonius gegenüber Lucina wie in der Vorlage maßvoll-zurückhaltend, so wird er von Cirilla und Palmira fast gegen seinen Willen eingefangen. Glücklicherweise sorgt im einen Fall Venus, im andern seine Männlichkeit dafür, daß er dann doch sein Vergnügen dabei findet. Der Gewinn einer Frau bestätigt schemagerecht den Status des Helden nach bestandener Aventure, er ist nicht Ziel und Motiv seines Handelns. Das gilt letztlich wohl auch für Diomena, obgleich Apollonius, noch ehe er sie gesehen hat, ein paar erotische Wunschgedanken auf sie richtet.

Liebe ist ein Thema, über das sich der Erzähler mit seinem Publikum einig weiß. Sprache und Motive der höfischen Liebesdichtung sind präsent, aber die von der Tradition bereitgestellten Problematisierungsansätze werden kaum je

aufgegriffen. Gleich zu Anfang, kurz vor dem Vollzug des Inzests zwischen Antiochus und seiner Tochter, steht eine längere Scheltrede auf Frau Mynne (148ff.): Sie sei eine falsche Ratgeberin, wenn sie zu widernatürlicher Liebe anstachle; sie solle keine Ketzerin werden; auch Tristrand und Ysott, Pyramus und Tyswe habe sie falsch geraten; wie eine Hure lasse sie sich mit Unwürdigen ein, aber den *werden man* verschmähe sie. Hier wird deutlich, daß Heinrich von Neustadt tragische Liebeserzählungen und Minnekritik gekannt hat. Aber wenig später wird eine neue Scheltrede auf Frau Venus im Ansatz abgebogen: schließlich habe der Dichter auch für die Gunst der *sussen Melein*, wohl seiner Ehefrau, zu danken (323ff.). Und die Romanhandlung kennt keine ernsthaften Konflikte zwischen Liebe und Gesellschaft oder Liebe und Moral. In diesem Roman bekommt der *werde man* die seiner würdige Frau, Apollonius als der allervorzüglichste bekommt eben die jeweils würdigste, selbstverständlich immer eine jungfräuliche Königin. In Galacides, wo der scheußliche Kentaur eine Königstochter zur Ehe gezwungen hatte, hält der Dichter eigens Cirilla als jüngere unberührte Schwester bereit, damit sie sich dann dem Befreier als Erbin des Reichs zur Ehe anbieten kann. Inzest, Vergewaltigung (4821ff.), Ausbieten der eigenen Frau als Turnierpreis (6093ff.) und Bordellbetrieb werden in die Gegenwart verlegt und bestraft. Problemfälle werden entweder nicht als solche gezeichnet (Cirillas Schwester) oder rasch erledigt (Palmer's untreue Frau).

Gerade weil der Rahmen, in dem Liebe positiv inszeniert wird, begrenzt bleibt, läßt sich von Liebe vergnüglich erzählen. Die drei konkurrierenden Freier, von denen die ›Historia‹ nur kurz berichtet, daß sie die Höhe ihres Heiratsguts aufschreiben, verfassen bei Heinrich von Neustadt lange Minnebriefe, deren blumige Rhetorik im komischen Kontrast zum abschließenden Angebot einer Geldsumme steht (1998ff.). Cirillas werbende Herausforderung zum Zweikampf wird auf verschiedenen Ebenen metaphorisch weitergespielt bis in die Beschreibung der Hochzeitsnacht hinein (5615ff., 5670ff., 5737ff., 5800ff., 5958ff.). Und mehrfach, wenn von schönen Frauen die Rede ist, wünscht sich der Erzähler, er wäre dabeigewesen.

Liebestreue gehört nicht zu den Tugenden, die im Lande Chrysa abgeprüft werden. Dennoch spürt man, daß Heinrich von Neustadt nicht leicht auf sie verzichten kann, daß es ihm schwer wird, seinen Helden ohne Beschädigung seiner Idealität aus der Verbindung mit Diomena, der Krönung seiner Orientfahrten, zu lösen. Da Apollonius für das Wiederfinden Lucinas frei werden muß, Diomena aber in Chrysa, wo niemand gegen seinen Willen stirbt, nicht wie Cirilla durch Tod im Kindbett aus dem Wege geräumt werden kann, arrangiert der Dichter ein kompliziertes Eifersuchtsdrama.

Apollonius, unterwegs um Tarsia aufzusuchen, wird, ohne es eigentlich zu wollen, Ehemann der von ihm befreiten Mohrenkönigin Palmina, gedrängt durch verschiedene Argumente (Wahlfreiheit der Königin, das heidnische Recht der Polygamie, sein altes Versprechen, keiner Jungfrau etwas abzuschlagen, und Zusage Palminas, er dürfe sie verlassen, sobald sie schwanger sei), zuletzt aber eingefangen in einer Verführungsnacht, die Palmina nachträglich zum offiziellen Beilager erklärt. Als Diomena in ihrer Fernseh-Wundersäule ihren Gatten neben einer Mohrin liegen sieht, ist sie empört und läßt ihn durch einen Boten auf mehrfache Weise strafen. Bemerkenswert scheint mir nun die Reaktion des Apollonius. Mit keiner Silbe gibt er zu, daß er in eine mißliche Situation geraten sei. Gegen den Verlust von Siegesstein und Gefolgsleuten aus Chrysa rechnet er all die Reiche auf, die ihm trotzdem noch zur Verfügung stehen; nur das unsichtbar machende Ringlein, das nicht aus Chrysa stammt, fordert er zornig zurück. Den Verlust des im Jungbrunnen von Chrysa verjüngten Aussehens verschmerzt er leicht; es sei ohnehin nur *gauckel farbe* gewesen, und seine großen Taten habe er mit seinem alten Bart vollbracht – womit die ganze Wunderatmosphäre von Chrysa nachträglich ein wenig ins Zwielflicht gerückt wird. Vor allem aber reagiert er mit Entrüstung auf Diomenas Zorn: Er habe keine *unstetika*t begangen; vielmehr habe er ihr Land befreit, ihr mehr Gutes als Leid angetan, sei ihr ebenbürtig und habe diese schwarze Jungfrau in gerechtem Streit *pejaget*, sie *mit eren und mit rechter ee* geheiratet, und jetzt sei sie schwanger von ihm (14422–14467). Als Diomena vom Ehestatus der neuen Verbindung erfährt, versucht sie einzulenken und läßt Apollonius wieder nach Chrysa einladen. Apollonius zeigt sich versöhnlich: erst müsse er seine Reise ausführen, und wenn er dann könne, werde er wieder nach Chrysa kommen (14580ff.). Er wird nicht können.

Die Palmina-Episode erinnert nicht nur durch den schwarzweißen Sohn, den die Mohrenkönigin gebären wird, an die Gahmuret-Erzählung aus Wolframs ›Parzival.¹³ In unserem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß auch Gahmuret in einen Konflikt zwischen den Ansprüchen verschiedener Frauen gerät – eine im höfischen Roman höchst ungewöhnliche Konstellation. Ein solcher Konflikt läßt sich, wenn man nicht eine der Konkurrentinnen abwerten will, nicht eigentlich lösen. Wolfram rettet sich, indem er Gahmuret die volle Freiheit der Entscheidung nimmt und die tiefere Problematik hinter Ironie und Witz versteckt. Ein Schiedsrichter muß Gahmuret Herzloyde zusprechen, und *sîn art von der feien* (96,20) tut das Übrige. Eine ernsthafte Diskussion von Gahmurets *triuwe* hat Wolfram vermieden. Heinrich von Neustadt hat die neue Bindung seines Helden sehr viel sorgfältiger zu motivieren und abzusichern versucht als Wolfram, ein Zeichen, daß er hier doch ein moralisches Problem spürte. Trotz allem Begründungsaufwand dürften die völlig unangefochtene Haltung, mit der Apollonius auf Diomenas Zorn reagiert, die rüde Art, mit der der Anspruch einer liebenden Frau zurückgewiesen wird, und die Haltung,

¹³ Zum Folgenden vgl. vor allem Alfred Ebenbauer, *Es gibt ain möryne vil dick susse mynne*. Belakanes Landsleute in der deutschen Literatur des Mittelalters, ZfdA 113 (1984), S. 16–42.

mit der Diomena letztlich vergeblich einzulenken versucht, einen einigermaßen sensiblen Leser des 14. Jahrhunderts nicht überzeugt haben. Der kulturhistorische Hinweis auf die Polygamie bei den Heiden mag den Helden rechtfertigen, er verhindert aber auch eine Identifikation des Lesers.

Der ›Apollonius von Tyrland‹ des Heinrich von Neustadt ist gewiß kein ›großer‹ Roman. Ich sehe kein Konzept, das alle Einzelglieder einzubinden und zu durchdringen vermöchte. Die inneren Gegensätzlichkeiten der beiden in diesem Roman kombinierten Romantypen sind nicht in einem stimmigen Entwurf aufgehoben, und die historischen Allusionen bleiben fragmentarisch und rein dekorativ. Auch die Episoden, die ich hier unter den Stichworten Liebe, Gegenwelt und Tugend herausgehoben habe, konstituieren noch kein konsistent ausdifferenziertes Weltbild dieses Romans. Aber es scheint mir symptomatisch für die historische Situation, in der das Werk entstanden ist, daß die unter verschiedenen thematischen Aspekten an verschiedenen Episoden anknüpfenden Beobachtungen doch in etwa in eine und dieselbe Richtung weisen. Als ganzer vermag dieser Roman sich nicht von der Idealität des krisenlos vollkommenen Helden, wie sie in der nachklassischen höfischen Romantradition dominierte, zu lösen, beläßt sie freilich auf einem anspruchsloseren Niveau schematischen Erzählens. Wo immer aber Phantasie oder strukturelle Notwendigkeiten die Erzählung zu etwas eigenartigeren und differenzierteren Episoden verführen, implizieren diese eine gewisse Skepsis gegenüber allzu hoch gespannten, allzu selbstgewissen Vorstellungen, indem Pathos und Idealität der Liebe auf den Boden heruntergeholt und überzogene Normen relativiert werden und indem auch der Gegenwelt da und dort ein Leben eigenen Rechts zugestanden ist.